

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Am 17. Januar 2010 besuchte Papst Benedikt XVI. die Synagoge in Rom

Viele Leser und Gläubige schrieben uns oder riefen uns an, weil sie über die Bilder und die Ansprache des Papstes anlässlich seines am 17. Januar stattgefundenen Besuches der Synagoge in Rom betrübt und verwirrt waren. Wir wollen hier Klarheit schaffen, soweit es „diese Stunde der Finsternis“ zulässt.

In der bereits erwähnten Rede sagte Papst Benedikt folgendes: „...Die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils stellte für die Katholiken den festen Bezugspunkt dar, auf den wir in der Haltung und den Beziehungen zum jüdischen Volk beständig zurückkommen sollen, denn er weist auf einen **neuen** und bezeichnenden Abschnitt hin. Das großartige Konzilsereignis gab den entscheidenden Anstoß für die Verpflichtung, den (seither eingeschlagenen) Weg *unwiderruflich* bis ans Ende zu gehen ... Die zeitlich nach der Konzilserklärung *Nostra aetate* erschienenen Dokumente des Heiligen Stuhls brachten für die bereits positiv laufende Entwick-

lung in den Beziehungen zwischen den Katholiken und den Juden wertvolle Orientierungen. In den vergangenen Jahren dieses Pontifikats hegte auch ich den Wunsch, darzutun, welche Nähe und Zuneigung ich zum Bundesvolk habe... Überdies hat die Kirche es wohl beachtet, die Fehler ihrer Söhne und Töchter zu beklagen, indem sie für alles, was die Wunden des Antisemitismus und des Antijudaismus in irgendeiner Weise schlimmer machen könnte, um Verzeihung bat (vgl. die Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, *Noi Ricordiamo: Una riflessione sulla Shoah*, 16. März 1995)“.

Kritische Anmerkungen

°Wenn die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils einen neuen Abschnitt in den Beziehungen zum

jüdischen Volk bezeichnet hat, dann kann es die so oft behauptete, aber nie bewiesene Kontinuität zwischen dem letzten Konzil und der Tradition der Kirche (*traditio ecclesiae*) nicht geben, weil eine Neuerung vorliegt. Die Beziehungen zwischen dem Christentum und dem talmudischen Judentum bezeichnet das Vatikanum II mit dem Ausdruck „neue Dinge“ (*nova*, Plural des Neutrums); es sagt nicht „auf neue Weise“ (*nove*, Adverb von *novus*). (Vgl. Mario Oliveri, Einführung zu B. Gherardinis Buch „Eine pflichtgemäße Abhandlung über das Zweite Vatikanische Konzil“ / „Introduzione a B. Gherardini, „*Il Concilio Vaticano II; Un discorso da fare*“, Verlagshaus Mariana, Frigento, 2009).

Im Verlauf seiner ganzen Ansprache gebrauchte Papst Benedikt XVI. bei diesem Thema tatsächlich immer nur die Formulierung „die Dokumente des Heiligen Stuhls“ (zeitlich nach der Konzilserklärung *Nostra Aetate*), denn er wäre nicht in der Lage

ACHTUNG!
Neue Postfachnummer!
Postfach 2016
1950 Sion 2

gewesen, andere Belege anzuführen, da vor dieser (unheilvollen) Konzilserklärung alle Kirchenväter und Päpste ausnahmslos das genaue Gegenteil behaupteten. Deshalb ist es offensichtlich, daß zwischen dem Konzil und der Überlieferung keine Kontinuität, sondern nur ein diametraler Gegensatz und Kurswechsel von 180 Grad besteht. Keineswegs dürfen wir hinnehmen, daß eine auf der Überlieferung beruhende Neuerung vorliegt (wenn es eine Tradition geben sollte, dann ist sie nur 40 Jahre alt); die traditionelle Neuerung wäre ein Widerspruch in sich (in terminis).

◦ **Papst Benedikt XVI.** bezeichnet diese neue Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils als den festen Bezugspunkt, auf welchen man bei der Haltung und der Beziehung zum jüdischen Volk zurückgreifen soll. Diese Einstellung seinerseits legt er als den *unwiderruflichen* Weg vor.

Demnach scheint Papst Benedikt nicht bereit zu sein, auf den gemeinsamen Antrag von Mgr. Gherardini, Mario Oliveri (Bischof von Albenga) und Mgr. Malcom Ranjit (damals Bischof der hl. Kongregation für den Kultus) einzugehen; hochachtungsvoll baten ihn diese Kirchenmänner, er möge die Unterweisung des nicht unfehlbaren, sondern rein pastoralen Konzils korrigieren, falls dessen Aussagen Neuerungen darstellten, was das dogmatische und verbindliche Lehramt der Kirche betrifft. Papst Benedikt gibt zwar zu, daß die Konzilserklärung *Nostra Aetate* eine Neuerung sei, besteht aber darauf, daß sie der feste Bezugspunkt sei, auf den wir beständig zurückgreifen wollen; außerdem verpflichtete sie, den (eingeschlagenen) Weg unwiderruflich bis zum Ende zu gehen. Dieser (fromme) Wunsch will das Veränderliche unveränderlich machen und das Unvereinbare mit

dem Vereinbaren versöhnen. Deshalb legte der Papst die Verpflichtung auf, beständig daran festzuhalten. Der rechte Katholik lehnt es ab, den Papst der freien Nachforschung (*liberum examen*) zu unterwerfen, doch der hier festgestellte Widerspruch macht die Zustimmung unmöglich. Der Grund dafür ist das erste und an sich leicht erkennbare Prinzip der Identität und Widerspruchslosigkeit; diesen Grundsatz darf niemand bezweifeln; selbst die Fiktion des Zweifels (ist nicht gestattet).

◦ Der deutsche Papst meint, die Juden seien das Volk des Bundes. (Diese Aussage klingt so), als ob der Alte Bund noch andauere, und der Neue und Ewige Bund ihn noch nicht ersetzt hätte. In den neuen Bund einzutreten, sind alle Menschen (Juden und Heiden) aufgerufen. Die Kraft (diesen Schritt zu tun) gibt der Glaube an die Gottheit Jesu Christi. Was der Hl. Vater am 29. Dezember 2000 auf der ersten Seite des *Osservatore Romano* in dem Artikel *Der Patriarch Abraham ist gleichsam ein Weihnachtsgeschenk (Abramo. Un dono per Natale)* noch als Kardinal geschrieben hat, führt direkt zu zwei (nicht aufeinander bezogenen) Bundesschlüssen, der eine von Moses stammende gilt für Israel, der andere von Christus kommende betrifft die Heiden. Diesen Gedanken bringt der Hl. Vater einschlußweise wieder in Nummer vier seiner Synagogenansprache, als er die katholische Kirche das „Gottesvolk des neuen Bundes“ nannte.

◦ Weiterhin hatte Papst Benedikt XVI. die Absicht, die Wunden des Antisemitismus und die Wunden des Antijudaismus (begrifflich) zu vermengen, als ob der Antisemitismus und der Antijudaismus dasselbe seien. Nun war Jesus bekanntlich weder Arier noch Germane, und doch hat er den (falschen) JUDAISMUS der Pharisäer

und Rabbiner streng verurteilt. Daher war er theologisch (von der Gegenseite gesehen) antijüdisch eingestellt, ohne deshalb Antisemit zu sein. Seinem Beispiel ist die Kirche zweitausend Jahre lang gefolgt. Was die Christen von den „ausgehauenen Zweigen Israels“ unterscheidet (vgl. hl. Paulus, Röm. 11,16-24) ist in der Tat nicht die Menschenrasse, sondern der Glaube an die Gottheit Unseres Herrn Jesus Christus. Die Juden lehnen sie ab, die Christen bejahen sie. Daher liegt kein rassisches, sondern ein theologisches Problem vor. Folgendes aber stimmt, daß der an Jesus Christus glaubende Jude kein glaubensloser Heide (vgl. hl. Paulus Gal 3,8) sondern ein Sohn der Kirche ist (vgl. hl. Paulus Gal 3,8).

◦ Am Ende von Nummer zwei seiner Synagogenrede erneuert Papst Benedikt XVI. die Vergebungsbitte. Doch diese Äußerung besagt, daß die Söhne und Töchter der Kirche wenigstens in der Wurzel für den rassistisch orientierten Antisemitismus verantwortlich sind. Diese Bitte (um Vergebung) tut den Katholiken Unrecht; außerdem kam von Seiten der Juden kein entsprechender Gegendienst. Ihre dauernd gegen die Christen gerichtete Einstellung und vor allem die im Talmud und in der „Geschichte Jesu“ (Tholedoth Jeschu) enthaltenen schmachvollen Kommentare über Unseren Herrn Jesus Christus und Seine hochheilige Mutter bestätigen dieses Verhalten. Übrigens kam diese christenfeindliche Ansicht auch beim jüngsten Synagogenbesuch, am 17. Januar, wieder zum Durchbruch. Als nämlich der Papst durch das Judenviertel von Rom fuhr, haben die Fernsehkameras die gegen ihn gerichteten Gebärden und Worte aufgenommen; jedermann kann diese spontanen Äußerungen auf den Internetseiten abrufen.

Aus der Synagogenrede des Papstes

„Nr. 3. Das einzigartige und erschütternde Drama der Judenverfolgung im Dritten Reich (Schoa genannt) stellt in gewisser Weise den Gipfel des Hasses dar... Bei meinem Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz am 28. Mai 2006 habe ich folgendes gesagt... «Die Machthaber des Dritten Reiches wollten das jüdische Volk in seiner Gesamtheit vernichten», doch es wird noch schlimmer, «zusammen mit der Vernichtung dieses Volkes hatten sie auch die Absicht jenen Gott, der Abraham berief, zu töten, obwohl er auf dem Berg Sinai für die gesamte Menschheit richtungsweisende, ewig gültige Gebote erließ» (Ansprache im Lager Auschwitz-Birkenau: „Unterweisungen von Papst Benedikt XVI. /*Insegnamenti di Benedetto XVI*, II,1, 2006, Seite 727).

Kritische Anmerkungen

° Ob die Machthaber des Dritten Reiches wirklich die Absicht hatten, den Gott Abrahams zu töten, wissen wir eigentlich nicht, doch (im Glauben) wissen wir sicher, wie Satan den Hohen Rat und das dem Synedrium untergebene Volk der Juden zu solchem Haß aufgestachelt hatte, daß sie es wagten, die Menschheit des fleischgewordenen Wortes wirklich zu töten. Dieser Mord ist objektiv gesehen in der gesamten Geschichte der Menschheit wirklich der absolute Höhepunkt des Gotteshasses. Wer behauptet, die Judenverfolgung des Dritten Reiches (die sog. Schoa) sei die Spitze des Gotteshasses, der sagt, daß nicht Jesus Christus, sondern (das talmudische) Israel Gott sei. Außerdem meint er fälschlicherweise, der angebliche Holocaust der Schoa übertreffe den wahren Holocaust Christi und stelle ihn in den Schatten. In diesem doppeldeutigen Sinne verläuft bis hin zur

Synagogenpredigt von Papst Benedikt XVI. – Gott sei's geklagt – die gesamte nachkonziliäre Unterweisung. (Papst Johannes Paul II. sagte 1981 in Mainz: „Gott hat den Alten Bund niemals widerrufen“, in der Synagoge Roms meinte er 1986: «Die Juden sind unsere älteren Brüder und im Glauben an Abraham (von Gott) zuvor geliebt», Wenn es deshalb jemand ablehnt, «aus Furcht vor den Juden» (*propter metum judaeorum*, Jo. 20,19) diese Punkte und den falsch benutzten Antisemitismus in theologisch korrekter Weise zu revidieren, auch wenn dies heute als politisch inkorrekt gilt (und unerwünscht ist), so kommt er niemals an das Ende der «pflichtgemäßen Auseinandersetzung mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil»“ (Mgr. Brunero Gherardini behandelt diese Themen in dem Artikel: Das leidige Problem des Gottesmordes /*La vexata quaestio del deicidio* (Divinitas, Nr. 2, 2008) und in zwei Kapiteln seines Buches *Welche Gemeinsamkeit besteht zwischen Christus und Belial? – Quale accordo tra Cristo et Beliar?* (vgl Kor. 6,15) (Verona, Fede et Cultura, 2009) „*Sind die Juden wirklich so heiter und unversöhnlich? – Sugli ebrei: cosi, serenamente e Irrevocabili*“? In dem zitierten Artikel und in dem ersten Kapitel des angegebenen Buches kommt er zum Schluß, der Ausdruck Gottesmord ist voll berechtigt („*piena legittimità della parola deicidio*“), da er die katholische Lehre vom inkarnierten Gotteswort gut zusammenfaßt, denn „*derjenige... den die Oberhäupter und das Volk der jüdischen Welt zum Tode verurteilten, weil er angeblich ein Gotteslästerer war, ist objektiv gesehen Gottes Sohn*“ (Divinitas, S. 223). Im zweiten Kapitel erinnert der Autor daran, daß Gott niemanden verläßt, es sei denn, dieser habe Ihn schon früher verlassen (*deus non deserit nisi prius deseratur*). Da der größte

Teil Israels Gott zuerst aufgegeben hat, gab Gott darauf (diesen Teil) auf und verwarf ihn, ohne jedoch seinen früheren Wunsch zu widerrufen. Aber er setzte dann die Trennung der Synagoge von ihm tatsächlich durch und schloß mit dem kleinen treu gebliebenen Rest Israels und den Heiden den Neuen Bund. An dieser Stelle wollen wir daran erinnern, daß Mgr. Carli, der Bischof von Gaeta, in der Zeitschrift *Palestra del Clero* vom 15. Februar und 1. Mai 1965 und vom 15. März und 1. April 1966 dieselben Argumente in meisterhafter Weise vorbrachte.

Aus der Synagogenansprache von Papst Benedikt XVI.

„Nr. 4. Unsere Nähe und geistliche Brüderlichkeit (zu den Juden) besitzt in der Hl. Bibel... ein sehr festes und ewig fort-dauerndes Fundament; auf dieser Grundlage haben wir unsere gemeinsamen Wurzeln beständig vor Augen, nämlich die Geschichte und das reiche, von uns beiden geteilte geistige Erbe. ...Die Kirche, das Gottesvolk des Neuen Bundes entdeckt, daß sie selbst mit den Juden eigentlich fest verbunden ist, denn der Herr hat die letzteren von allen Völkern zuerst auserwählt, damit sie Gottes Wort annehmen (vgl. den *Katechismus der katholischen Kirche*, 839)“.

Kritische Anmerkungen

Der wahre Glaube lehrt, daß die Bibel aus dem Alten und dem Neuen Testament besteht; das Alte Testament ist auf das Neue bezogen; das Neue Testament aber vervollkommnet und erklärt den ersten Bund. Nun handelt das gesamte Neue Testament von Jesus Christus, doch der größte Teil Israels lehnte das fleischgewordene Wort ab, weil der Messias zu friedlich und zu geistig auftrat. Christus aber verheißt jedem das Königreich des Himmels, wenn er

den Glauben (an den Messias) besitzt und diesen Glauben mit guten Werken belebt. Der rabbinisch-pharisäische Judaismus dagegen hegte den Wunsch, daß der kriegerisch eingestellte Messias die Römer aus Judäa vertreiben und Israel die Weltherrschaft verleihen sollte. Deshalb können wir unmöglich begreifen, welches geistige Erbe das von Jesus Christus gegründete Christentum und das von Anna und Kaiphas stammende widerchristliche Judentum teilen sollen; daran aber halten die Juden bis heute fest, denn noch immer lehnen sie Jesus Christus ab.

Aus der Synagogenansprache von Papst Benedikt XVI.

„Nr. 5 Die (gemeinsamen) Beziehungen, welche von dem Erbe des Gesetzes und der Propheten herkommen, können zahlreich sein. Ich möchte an einige Punkte erinnern: An erster Stelle steht da die Solidarität; (diese Haltung) verbindet die Kirche und das jüdische Volk «auf dem Niveau ihrer geistigen Identität» selbst und bietet den Christen die günstige Gelegenheit, «die Hochachtung für die jüdische Auslegung des Alten Testaments erneut zu fordern»“ (vgl. Die Päpstliche Bibelkommission, *Das jüdische Volk und seine Heiligen Schriften in der Bibel* 2001, S. 12 und 55).

Kritische Anmerkungen

Hier redet der Papst direkt davon, daß zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk eine „geistige Identität“ bestehe. Dieser Ausdruck geht über die Formulierung hinaus, es beständen „gemeinsame Wurzeln des geistigen Erbes“, woran das Christentum und das nachbiblische Judentum teilhätten. Tatsächlich bedeutet die Identität von zwei Dingen (in unserem Fall zwei

Religionen), daß zwischen beiden Objekten kein Unterschied besteht. Obwohl die Kirche die Gottheit Christi und die Allerheiligste Dreifaltigkeit anbetet, das jüdische Volk dagegen beide Glaubensdogmen (...) ablehnt, soll es nun nach der Synagogenrede des Papstes zwischen diesen Religionsgemeinschaften überhaupt keinen Unterschied mehr geben, sondern eine „geistige Identität“ bestehen. Die Wirklichkeit ist anders, denn die Verschiedenheit ist kontradiktorisch. Christus nämlich ist Gott, dagegen steht die Behauptung, Christus sei nicht Gott, sondern nur ein einfacher Mensch. Gott ist der Natur nach einer, aber entsprechend der verschiedenen Personen dreifaltig. Dem widerspricht die jüdische Meinung, Gott sei der Natur und der Person nach nur einer. (In diesem Bereich) sind der lateinische und griechische Katholizismus identisch, weil beide religiösen Gemeinschaften (was die Gottheit Christi und die allerheiligste Dreifaltigkeit angeht) unterschiedslos denselben Glauben bekennen; dagegen besitzen das Christentum und das nachbiblische Judentum keineswegs dieselbe geistige Identität, sondern die eine Religion ist genau genommen die Negation der anderen: Christus ja / Christus nein. Dreieinigkeit ja / Dreieinigkeit nein.

Darüber hinaus fordert Papst Benedikt XVI. die Katholiken dazu auf, „eine erneute (?) Hochachtung für die jüdische Interpretation des Alten Testaments“ zu zeigen. Doch Unser Herr Jesus Christus hat mehrere Male diese Auslegung (der Juden) korrigiert und abgelehnt (z.B. in Mt 22,29 und Jo 5,39). Dazu sagt auch der Heilige Geist durch Sankt Paulis Mund in 2. Kor 3,14 f: „Aber stumpf sind ihre Sinne (der ungläubigen Juden); denn bis auf den heutigen Tag bleibt dieselbe Decke bei der Lesung des alten Testaments unaufgedeckt, (weil sie [nur] in

Christo abgenommen wird)“; und in 2. Kor 3,15: „Ja, bis auf den heutigen Tag liegt, wenn Moses gelesen wird, eine Decke auf ihrem Herzen“ (Übersetzung nach Alioli). Das gesamte Alte Testament zielt darauf ab, das Kommen und das Reich Unseres Herrn Jesus Christus vorzubereiten; wer also Unseren Herrn Jesus Christus ablehnt, kann das Alte Testament weder verstehen noch auslegen. Kein rechter Katholik darf Hochachtung davor haben, falls eine Auslegung die Gottheit Christi, die allerheiligste Dreifaltigkeit und das gesamte vom Alten Testament vorbereitete Neue Testament ablehnt und verwirft. Sonst verleugnet er den eigenen Glauben und bricht mit der kirchlichen Tradition. „Niemand darf Gott anbeten und (zugleich) den Teufel verehren, wie es die (falschen) liberalen Katholiken gern tun möchten“ (Seliger Papst Pius IX.).

Aus der Synagogenpredigt des Papstes Benedikt XVI.

„Nr. 9 Die Christen und die Juden haben von ihrem geistigen Erbe einen großen Teil gemeinsam, sie beten zum selben Herrn, besitzen dieselben Wurzeln, oftmals aber kennen sie einander nicht...“

Kritische Anmerkungen

An dieser Stelle läßt sich Papst Benedikt dazu verleiten, die unsinnige Behauptung aufzustellen, daß die Christen und Juden „zum selben Herrn beten“ würden. Diese Behauptung kann nicht richtig sein. Tatsächlich beten wir Katholiken durch die Vermittlung des Sohnes zu Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist; der Sohn aber hat im Schoße der allerseligsten Jungfrau Maria Fleisch angenommen und ist am Kreuz gestorben. Dabei opferte er für die Erlösung aller, der Juden

wie der Heiden, den einzig wahren Holocaust auf. Dagegen leugnen die Juden den Vater, den Sohn und den Hl. Geist, verwerfen die Gottheit des inkarnierten Wortes und die Einzigartigkeit des erlösenden Ganzopfers Christi; diesen heilsbringenden Holocaust meinen sie nicht nötig zu haben, denn sie wollen nicht, daß die Kirche für ihre Bekehrung betet. Die jüdische Religion ist die falsche Religion, welche sagt, Israel sei das einzige Gottesvolk und die Schoa der höchste Holocaust in der Geschichte der Menschheit.

* * *

Nun bringen wir (gegen Ende) nur noch einige Bemerkungen zu der Abhandlung des Rabbiners Riccardo Di Segni.

Seit dem Jahre 1970 betonte der Oberrabbiner der römischen Synagoge: „Wir können mit der Kirche und dem Papst auf der Ebene gleicher Würde (!) Beziehungen aufnehmen.“ Dann sprach er die Warnung aus: „Wenn jemand das Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils in Frage stellen sollte, hat er keine Chance mehr, einen Dialog zu führen.“ (17. Jan. 2010 *Corriere della Sera*).

Hier tritt klar und deutlich hervor, daß die nachbiblische Judenheit ohne wenn und aber gegenüber dem Zweiten Vatikanischen Konzil wohlwollend eingestellt ist, da sie sogar damit droht, den Dialog zwischen den Religionen endgültig zu brechen. Nach Ansicht des Oberrabbiners von Rom darf niemand das Vatikanum II in Frage stellen. Die Tatsache, daß ein jüdischer Rabbiner ein katholisches Konzil verteidigt ist wirklich seltsam. Aber ist das rein pastoral eingestellte Konzil wirklich noch katholisch? Die Antwort fällt offenbar negativ aus.

Ebenfalls erinnert Di Segni auch

an „den historisch wichtigen und unvergeßlichen Besuch des Wojtyla-Papstes in der Synagoge, denn daraufhin folgte von Seiten der Kirche die Anerkennung des Staates Israel“ (*Corriere della Sera*). Wir dagegen wollen daran erinnern, wie der hl. Papst Pius X. nicht zugelassen hat, daß jemand zum Schaden der Kirche ihn politisch benutzte (gegen das Interesse der Kirche instrumentalisierte), denn er gab Herzl die klare Antwort: „Solange das Judentum es in verstockter Weise ablehnt, Jesus Christus anzuerkennen, dürfen wir einen Staat Israel nicht anerkennen.“

Die Schlußfolgerung

Als die Pharisäer nach Gethsemani kamen, um den Herrn festzunehmen, sagte Jesus zu ihnen: „...Das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis: „*Haec est hora vestra et potestas tenebrarum*“ (Lk 22, 53b). Ja, heute schlägt wiederum die Stunde der Verräter. Gleich ob sie Judas, Barabbas, Anna oder Kaiphas heißen; leider aber wiederholt sich auch die feige Stunde der Apostel. Der (echt katholische) Kardinal Ottaviani meinte dazu: „Als die Jünger allesamt aus dem Ölgarten (Gethsemani) flohen, da vollbrachten sie den ersten und einzigen Akt der *bischöflichen Kollegialität*.“ Aber der Herr tröstet: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! / *Nolite timere, pusillus grex!* (Lk 12, 32a); Ich habe die Welt überwunden/ *Ego vici mundum*“ (vgl. 1. Joh. 5,4). Jesus und Maria (sie wird deinen Kopf zertreten / *ipsa conteret*) (vgl. Gen. 3,10) haben den Teufel besiegt. Im Augenblick aber kann Satan das mit zwei Hörnern bewehrte Haupt wieder erheben; doch das Opfer des einzigen Erlösers der Menschheit und die ihm untergeordnete auf zweiter Stufe stehenden (sekundären) Miterlöser haben den bösen Widersacher endgültig besiegt. Im Verlauf der Kirchen-

geschichte überwand und zerstörte die allerseligste Jungfrau Maria alle Irrlehren. Deshalb „können die Pforten der Hölle den Sieg nicht davontragen“ (vgl. Mt 16, 18b).

Bereits seit Jahren dringt die Judaisierung immer mehr in die katholische Welt ein, und demütigte schon unzählige Male die Kirche und das Papsttum; doch dieser letzte Akt hat, wie ein italienisches Sprichwort sagt, „dem mit Öl gefüllten und durchtränkten Schlauch nur einen kleinen Ölfleck beigebracht“. Diese Tat aber entbindet uns nicht von der Pflicht, wiederum an folgendes Übel zu erinnern, obwohl wir dies schon so oft getan haben.

1) Sankt Petris Nachfolger mag seine eigene Person demütigen, besitzt aber kein Recht, die öffentliche Person zu erniedrigen, denn die Würde des Stellvertreters Christi unterliegt nicht der Willkür des Papstes (pro tempore).

2) Die Liebe fordert auch von den Juden, daß sie der von Gott geoffenbarten Wahrheit die angemessene Wiederherstellung geben, selbst wenn sie heute dem pseudo-ökumenischen Betrug erliegen, meinen sie doch, ohne Unseren Herrn Jesus Christus auskommen zu können, und glauben sie doch, für sie existiere ein besonderer Heilsweg. Aufgrund der göttlichen Offenbarung gibt es für alle Menschen, Juden und Heiden, nur die von Jesus Christus aufgestellte Heilsökumene. Diese Anordnung des Himmels gilt, mag sie, wie der hl. Kirchenlehrer Augustinus sagt, den Juden gefallen oder mißfallen. Die katholische Kirche ist verpflichtet, überall und allen Menschen diese Predigt zu verkünden, denn sie hat gegenüber den Hebräern eigentlich keine Abneigung, sondern eine gewisse Zuneigung und Liebe.

sì sì no no

31.1.2010

Der 20. Januar 1842, das unvergeßliche Datum der Bekehrung von Alphons Ratisbonne

Nur drei Tage nach dem Synagogenbesuch von Papst Benedikt XVI. beging Rom den Jahrestag der wunderbaren Bekehrung des Juden Alphons Ratisbonne. Da die Konversion so unerwartet schnell und so vollkommen war, ist sie nur mit der Bekehrung des hl. Paulus vergleichbar, da auch dieser früher ein grimmig gesinnter Israelit gewesen war. Die Kirche feierte dieses Fest am 25. Januar, acht Tage nach dem Papstbesuch.

Als der in einer sehr reichen jüdischen Familie zu Straßburg geborene Alphons am 6. Januar 1842 nach Rom kam, nährte er in der Seele Wut und Abneigung gegen die katholische Religion. In der kanonischen Untersuchung des Bekehrungswunders heißt es: „Im Jahre 1825 hat mein Bruder Theodor auf den Vater und Mutter große Hoffnungen gesetzt, plötzliche erklärt, er wolle Christ werden; kurz darauf... erhielt er sogar die Priesterweihe... bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich (Alphons) für das Christentum weder Zuneigung noch Abneigung empfunden, aber da ich die Bekehrung meines Bruders für eine unerklärliche Torheit erachtete, bewirkte sie bei mir, daß ich an den Fanatismus der Katholiken glaubte und davor zurückschreckte“ (Sitzung vom 18. Februar 1842).

Die Art und Weise, wie Theodor Katholik wurde war kein Wunder, da die Bekehrung langsam und überlegt geschah; dennoch war sie die Antwort auf den an den „Gott seiner Jugend“ gerichteten angstvollen Schrei. Vor dem bewundernswürdigen Anblick des gestirnten Himmels kam aus seiner Brust der gequälte Ruf: „O, geheimnisvolles Wesen, Schöpfer, Herrscher und Herr, wenn du wirklich existierst, habe mit deinem Geschöpf Erbarmen! Zeig mir den Weg zur Wahrheit! Dann schwöre ich, mein ganzes Leben

dir zu weihen“ (aus den im Jahre 1882 / 83 niedergeschriebenen Erinnerungen). Da der gütige Gott Theodor Ratisbonne erhörte, hielt dieser seinen Schwur, obwohl er mit der Familie kämpfen und von seinen ehemaligen Religionsgenossen Verfolgungen erleiden mußte. Sie beschuldigten ihn, er habe die Religion gewechselt. Dieser ungerechte Vorwurf klingt so, „als ob der (aufrechte) Jude den Glauben seiner Ahnen verraten würde, wenn er dem den Gott seinen Vorvätern verheißenen Messias nachfolgt und ihm zu Füßen fällt“ (So kommentierte er später in den Memoiren seine damaligen Erlebnisse und Gefühle).

Das Anerbieten Theodors, einen kleinen Neffen kurz vor dem Tode zu taufen führte dazu, daß bei Alphons plötzlich eine Abneigung aufkam: „Ich wollte ihn (den Bruder Theodor) nicht mehr sehen; gegen die Priester, die Kirchen, die Klöster und vor allem gegen die Jesuiten hegte ich Bitterkeit und Haß. Allein der Ausdruck Jesuitenpater erzürnte mich augenblicklich“ (kanonischer Prozeß über das Wunder). Die schlimme Wut auf die Katholiken sollte noch wachsen, als Alphons in Rom das jüdische Viertel besuchte. Aber die göttliche Vorsehung brachte ihn mit dem Baron Theodor de Bussières zusammen. Obwohl Alphons diesen Proselyten verachtete und ihm gegenüber lauthals betonte: „Ich bin Jude, so bin ich geboren, und so werde ich sterben“, forderte dieser aus dem Protestantismus zum eifrigen Katholiken bekehrte Mann seinen Bekannten auf, er solle doch seine „so resolute geistige Einstellung“ einer kleinen Probe unterwerfen. Er möge doch die wunderbare Medaille ständig bei sich tragen und das Memorare-Gebet des hl. Bernhard aufsagen. Freilich war

Alphons über diesen Vorschlag verärgert, aber um die ständige Aufdringlichkeit des Grafen loszuwerden, ließ er es zu, daß dieser ihm die Medaille um den Hals hängte. Auch verpflichtete er sich, das bestimmte (der allerseeligsten Jungfrau Maria gewidmete) Gebet immer wieder aufzusagen; bei der Übernahme der Verpflichtung brummelte er halblaut: „Ich möchte gern wissen, was er sagen würde, wenn ich ihn so gedrängt hätte, ein hebräisches Gebet aufzusagen“ (Theodore de Bussières in *Die Bekehrung von Alphons Maria Ratisbonne*, Verlag Amicizia cristiana, Chieti).

Der Baron überredete seine katholischen Freunde, für die Bekehrung des jungen Hebräers zu beten. Der zu diesem Kreis gehörende Graf de la Ferronay begann, das Memorare de hl. Bernhard immer wieder mit großer Inbrunst zu beten; Alphons dagegen beschränkte sich darauf, dieses Gebet zu kopieren und immer wieder zu lesen, um herauszufinden, welche kostbare Sache es enthalte. Jedes Mal, wenn er es aufsagte, schien es seinen Ohren wie eine unangenehme Melodie zu klingen. Von nun an hatten die Gebete, welche die römischen Katholiken schon seit Jahren auf Bitten von Abbé Theodor Ratisbonne der Erzbruderschaft Unsere Liebe Frau vom Siege in Paris zum Himmel emporsandten dieselbe Richtung und dasselbe Ziel. Ebenfalls gelang es dem Baron, ein Treffen zwischen Alphons und zwei Jesuitenpatres zu arrangieren. Einer der Patres fragte ihn, zu welcher Religion er eigentlich gehöre, denn die große Schwierigkeit, in der er sich sicher befinde, sei die Unmöglichkeit, die mosaïschen Riten zu beachten. Dabei machte der Ordensmann die Bemerkung: „Das ist hier nicht die Frage; exakter ist es zu sagen, daß

die jüdische Religion zu existieren aufgehört hat“. Als der junge Israelit dagegen einwandte, es gebe doch noch Rabbiner, antwortete der Pater aus dem Jesuitenorden: *„Die Rabbiner können keine Priester nach dem mosaischen Gesetz sein, da sie nicht vom Stamme Levi herkommen und noch weniger von Aarons Familie abstammen. Weiterhin müssen sie das Hauptopfer, welches im Osterlamm besteht, entbehren. Das Osterlamm aber darf außerhalb Jerusalems nicht geopfert werden. Schließlich besitzen die Juden keinen Tempel mehr, weil das Gebäude, welches sie besaßen und besitzen konnten, vor 19 hundert Jahren zerstört wurde“*. Alphons konnte kein Argument dagegen vorbringen. Auch sein Bruder Theodor hatte über die Synagoge folgendes geschrieben: *„Niemandem gehört die Jurisdiktion, weil keine Priester mehr existieren“*. (Erinnerungen cit.) Trotzdem schlug auch dieser Bekehrungsversuch des Barons fehl. Eines Tages nämlich schrie ihn Alphons an: *„Es ist verlorene Zeit, wenn ihr mich zu eurem Glauben bekehren wollt. Bei mir erreicht ihr nichts, denn ich fühle mehr denn je, daß ich ein Israelit bin. Ihr meint, euer (End-)Erfolg sei sicher, selbst wenn ein Engel vom Himmel herabsteigen müßte. In diesem Falle wären zwei Wunder notwendig, um mich zu bezwingen, nämlich mich zu überzeugen und dann im Sinne der Überzeugung mich zu bewegen, denn die mich mit dem Judentum verbindenden Gründe des Interesses, der Zuneigung und der Ehre sind stärker. Auch verbindet mich ein großes Interesse mit dem Bankgeschäft meines Onkels; was die Zuneigung betrifft, so bin ich mit einer jungen Israelitin, die ich unsterblich liebe, bereits verlobt; was endlich die Eigenliebe und die Ehre angeht, so habe ich mehr als alle andere gegen die Bekehrung meines Bruders protestiert und die Wahl getroffen, die Sache der Juden zu vertreten“* (P.A. Bellantonio Das in

Rom gewirkte Wunder der unbefleckten Jungfrau Maria / La meraviglia romana dell'Immacolata).

Dann erzählte Alphons weiter: *„In der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1842 schreckte ich plötzlich aus dem Schlaf auf: Ich sah ein großes eigentümlich geformtes Kreuz vor mir, doch fehlte der Leib Christi. Ich gab mir Mühe, dieses Bild zu verscheuchen, es gelang mir aber nicht. Wohin auch immer ich mich wendete, ich fand es immer vor mir stehend. Wie lange dieser Kampf andauerte, vermag ich nicht zu sagen. Doch dann schief ich wieder ein. Am nächsten Tag dachte ich schon nicht mehr daran“*. (Autobiographischer Brief an Monsignore Dufriche-Desgenette, Direktor der Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau vom Siege). Die Gemütsverfassung von Alphons Ratisbonne am Morgen des 20. Januars war unbesorgt, wie er selbst mit folgenden Worten beweist: *„Am Spanischen Platz betrat ich ein Kaffeehaus, um einen Blick in die Zeitungen zu werfen. Kaum hatte ich Platz genommen, kam schon der Sohn des Finanzministers, Edmund Humann, herbei und setzte sich an meine Seite. Wir diskutierten lebhaft über die Stadt Paris, über Kunst und Politik. Bald kam noch ein anderer Mann in meine Nähe; er war Protestant und hieß Alfred von Lotzebeck, mit ihm führte ich ein noch unbedeutenderes Gespräch. Wir redeten von der Jagd, den Vergnügungen, den Karnevalsfesten und der glänzenden Abendveranstaltung, welche am Tage zuvor der Herzog von Torlonia gegeben hatte. Mein Hochzeitsfest darf ich nicht vergessen, denn dazu lud ich Lotzebeck ein... Wenn in diesem Augenblick noch ein weiterer Gesprächspartner gekommen wäre und mir gesagt hätte: Paß auf Alphons! Noch eine halbe Stunde und du betest Jesus Christus als deinen Gott und Erlöser an, fällst in einer armseligen Kirche auf die Knie, schlägst zu Füßen eines Priesters an deine Brust, gehst*

vom Fasching direkt in den Jesuitenkonvent, um dich auf die Taufe vorzubereiten, bist bereit, dich für den katholischen Glauben aufzuopfern, verzichtest auf die Welt, die weltliche Pracht und die weltlichen Vergnügungen, ebenso auf deine Hoffnungen und dein künftiges Leben, und wenn es angemessen ist, verzichtest du auch auf deine liebe Verlobte, auf die Zuneigung deiner Familie, die Hochachtung deiner Freunde und die Liebe zu den Juden ...sehnt dich nach nichts anderes, als Jesus Christus zu folgen und auf deinen Schultern sein Kreuz zu tragen bis zum Tode ...wenn ein solcher Prophet, sage ich, mir ähnliche Voraussagen gemacht hätte, dann wäre ich sicherlich der Meinung gewesen, es gebe keinen unvernünftigeren Mann als ihn, es sei denn jemand hätte sogar noch fest geglaubt, eine derartige Verrücktheit sei wirklich möglich“ (Das in Rom gewirkte Wunder... cit.)

Als Alphons das Kaffeehaus verließ, traf er auf den Baron; dieser lud ihn ein, in seine Kutsche einzusteigen und bat ihn, er möge ihn auf seiner Fahrt begleiten. Als die beiden Herren die in der Nähe liegende Kirche Sant' Andrea delle Fratte erreicht hatten, bat ihn der Baron, er möge auf ihn warten, da er gewisse Anordnungen für das Begräbnis des Grafen de la Ferronay zu erledigen habe, denn dieser Adlige war am Abend des 17. Januars 1840 unvorhergesehen verstorben.

Später sollte Alphons an seinen Onkel folgendes schreiben: *„Ich kann es dir beschwören, daß ich in jene Kirche als so überzeugter Jude eintrat, wie ich dies das ganze Leben über in Straßburg gewesen bin, vielleicht sogar noch entschlossener. Nur fünf Minuten später aber ging ich als glühender Katholik hinaus und war mit Freuden bereit, auf alles in dieser Welt zu verzichten“* (Brief vom 22. Januar 1840). Was war geschehen? Beim kanonischen Prozeß sollte er unter Eid folgende Aussage ma-

chen: „Als ich durch die Kirche ging und die Vorbereitungen für das Begräbnis bemerkte, da fühlte ich plötzlich, wie eine Unruhe über mich kam, denn ich sah gleichsam einen Schleier vor mir. Mich dünkte es, als ob die Kirche mit Ausnahme der Kapelle vollkommen dunkel war. Es kam mir vor, als ob dort alles Licht der Kirche konzentriert sei.

Zu jener so viel helles Licht ausstrahlenden Kapelle hob ich die Augen und nahm wahr, daß auf dem Altar lebensgroß, majestätisch und wunderschön die Allerseligste Jungfrau Maria stand; in Gebärde und Gestalt glich sie dem Bild, wie es auf der wunderbaren Medaille der Unbefleckten zu sehen ist.

Mit der Hand winkend machte sie mir das Zeichen, ich solle mich niederknien. Eine Macht, der ich nicht widerstehen konnte, drängte mich zu ihr hin. Sie schien zu sagen: Das genügt. Sie sprach diese Worte nicht wirklich aus, aber so verstand ich die Situation. Vor solch beeindruckendem Gesicht fiel ich an der Stelle, wo ich mich gerade befand, auf die Knie: Hierauf versuchte ich mehrmals zur allerseligsten Jungfrau die Augen zu erheben, aber die Hochachtung vor ihr und der von ihr ausgehende Glanz bewirkten, daß ich den Blick

senken mußte; doch das Senken der Augen schränkte die Deutlichkeit der Erscheinung nicht ein. Als ich den Blick auf ihre Hände richtete, da sah ich in ihnen den milden Ausdruck des Vergebens und des Erbarmens.

Obwohl die allerseligste Jungfrau kein Wort mit mir redete, ließ mich ihre Gegenwart begreifen, wie schrecklich mein gegenwärtiger Zustand war, wie häßlich die Sünde und wie schön die katholische Religion ist. Mit einem Wort ich verstand alles «Notwendige»“ (Sitzung vom 18. und 19. Februar 1842).

Das weitere Geschehen ist wohl bekannt. Alphons bestand darauf, die Taufe zu empfangen; er wünschte den Taufnamen Maria zu erhalten. Nachdem er dann zehn Jahre lang Jesuitenpater gewesen war, suchte er mit der Billigung des seligen Papstes Pius IX. und seiner Ordensoberen den Anschluß an die von seinem Bruder Theodor gegründete Kongregation der Priester Unserer lieben Frau von Sion, um für die Bekehrung der Juden zu wirken. Die angebliche Proselytenmacherei der Katholiken flößte ihm keine Schrecken mehr ein, nein, gerade das Gegenteil geschah. Am Tag nach der Er-

scheinung schrieb er seinem Onkel: „Weshalb wünschen die rechten Katholiken so sehr die Bekehrung der übrigen Menschen? Der Grund dafür besteht darin, daß sie das Glück (die Gnade) besitzen, die **Wahrheit** zu kennen, und sie die **Pflicht** haben, den unglücklichen Menschen, die aus Verstocktheit, Unwissen und Unbekümmertheit ins Verderben stürzen, die **Wahrheit mitzuteilen**“.

Um diese Pflicht zu erfüllen, versuchte Pater Alphons Maria dreißig Jahre lang, die ehemaligen Religionsgenossen zu missionieren; unter anderem ließ er auf dem Platz, wo das Prätorium des Pilatus stand, die Ecce Homo-Basilika erbauen, um dort zur Sühne für das jüdische Volk seine Ehrerbietung zu erweisen. Der Missionar starb zu Sankt Johannes in Montana (in der Nähe von Jerusalem); im dortigen Friedhof ruhen seine Gebeine. Auf seinem Grabstein lesen wir die Worte „glorreiche Eroberung“ der allerseligsten Jungfrau Maria. Ihre Erscheinung in der kleinen Kirche Sant'Andrea delle Fratte zu Rom am 20. Januar 1842 soll uns daran erinnern, daß Gottes Absichten mit den Juden vollständig anders sind als die Irrwege des konziliären Pseudo-Ökumenismus.

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 2016, CH—1950 SION 2

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1950 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD, ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in OSTERREICH: Erste Osterreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 – 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 23.—

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08 oder Fax Nr. 41-27 / 323.25.44

